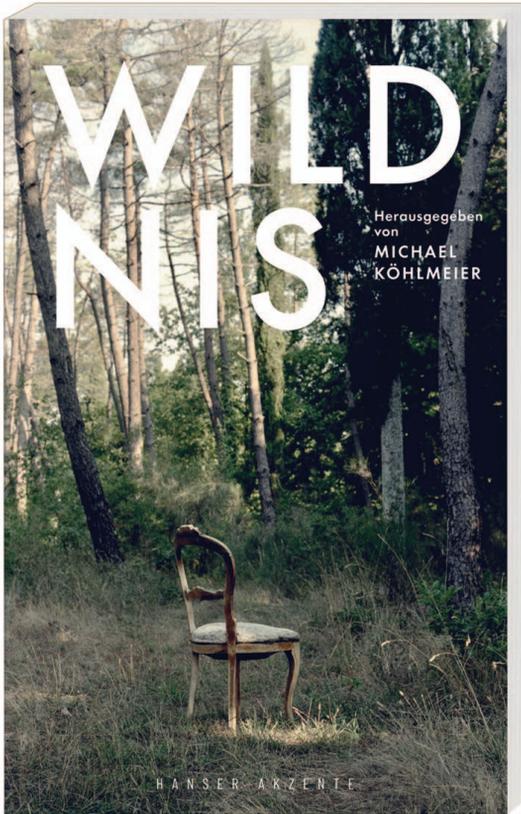


Leseprobe aus:

Michael Köhlmeier
Akzente Heft 3/2020: Wildnis



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

Die Wildgans

Im November schlug der Wind auf einmal um und peitschte der Wildgans auf ihrem Weg von Sibirien nach Essex in Südostengland mitten ins Gesicht. Der Winter war gekommen. Die Wildgans wurde für einen Moment von ihrem Schwarm abgeschnitten, verhedderte sich in einer Wolke, die auf dieser Höhe überhaupt nichts zu suchen hatte, und als der Himmel sich wieder lichtetete, war ihr Schwarm nur noch ein Bumerang in der Ferne, der nicht mehr zurückkehren würde. Nicht eine ihrer Freundinnen drehte den Hals, der wie ein Pfeil nach vorne gerichtet war, um zu sehen, was das leichte Zittern an ihrem Flügel sein könne, das Gänse nötigte, dicht an dicht zusammenzurücken.

Weil es aber über ihre Kräfte ging, sich alleine durch den eisigen Wind, der auf dieser Höhe pfiiff, zu kämpfen, und vielleicht auch, weil sie zum ersten Mal in ihrem Leben auf sich allein gestellt war, stürzte die Gans außer Kontrolle zig Meter nach unten und es schien, als sei damit ihr Ende besiegelt. Doch dann, in einer Höhe von nur einigen zehn Metern über der Erde, auf der Höhe eines Hauses, schlug sie mit aller Kraft mit den Flügeln, so dass ihr Körper die Schwerelosigkeit ihrer hohlen Knochen wiedererlangte. Das reichte allerdings nicht, um den Sturz aufzuhalten. Sie bespritzte mich mit ein paar Tropfen und landete in einer Pfütze. Die Geschichte der Trennung von ihrem Schwarm erzählte sie höchstens mit ein oder zwei Schnatterlauten, und ich, der ich gerade erst in der Stadt gelandet war, fühlte mit ihr und fand, dass Gänsegeschnatter immer etwas sehnsüchtig klang.

Ich beugte mich über den Vogel.

»Wohin des Weges?«

»Ga ga«, antwortete sie, spreizte ihre Federn und flatterte ohne abzuheben. Ganz so wie die kleinen Bewegungen der Bremsklappen eines Flugzeugflügels nach der Landung.

Ich war auf dem Weg, mir eine Wohnung anzusehen, und ich wusste, wenn ich zu spät käme, würde ein anderer sie kriegen. Aber irgendetwas an der Gans ließ mich nicht weitergehen, mit ihrem gestreckten Hals sah sie aus, als wollte sie mit mir auf Augenhöhe reden.

Ich sah mich um in der Erwartung, eine Gänsemutter zu erblicken, aber die Straße war vereist und leer.

Und wenn ich mit einer Gans bei der Besichtigung auftauche...?, dachte ich mir.

»Ga ...«, wiederholte die Gans.

Ich bückte mich, berührte sie und war überrascht, dass die Gans nicht viel mehr wog als ihre Federn. Sie war leicht und luftig. Meine Finger verschwanden in ihren weichen Daunen und berührten ihre Haut erst, als die Hand schon fast nicht mehr zu sehen war. Gänsehaut, das erinnerte mich sofort an ihre gerupften Freunde, die in den Schaufenstern der asiatischen Restaurants die ganze Straße entlang hingen.

Ich schämte mich.

»Ich kann dich nicht mitnehmen«, sagte ich, obwohl sie jetzt schon auf meinem Schoß saß und mich mit ihren schwarzen, reflektierenden Knopfaugen ansah. Wir wärmten einander – sie mit ihren Federn, ich mit meinem Daunenmantel. Wir wussten beide, dass wir zueinander gehören.

Der Vermieter sah mich durch einen Spalt in der Tür misstrauisch an, konnte sich aber ein Lächeln nicht verkneifen, als er den zweiten Hals sah, der mir aus dem Mantel wuchs.

»Was ist das denn?«

»In der Anzeige steht, Haustiere seien erlaubt.« Es war einen Versuch wert.

»Hunde, Katzen ...«

»Sie haart wenigstens nicht«, scherzte ich, während ich überlegte, ob das stimmte.

»Es ist verboten, Federvieh in der Wohnung zu halten«, schnitt er mich trocken ab.

»Wir sind auf dem Weg zum Zoo«, fügte ich hinzu und wunderte mich über mich selbst, dass ich in der Mehrzahl sprach.

Der Vermieter blieb unbeeindruckt.

»Hauptsache, sie macht nichts dreckig«, sagte er und öffnete lustlos die Tür.

Während wir uns die einzelnen Zimmer ansahen, richteten sich die Blicke der anderen Bewerber auf uns. Die Gans drehte ihren Kopf um 180 Grad und blickte sie ihrerseits neugierig an. Die Wohnung war groß und angenehm.

Nicht zu laut und nicht zu hell. Aber in dem Moment, als wir das Badezimmer betraten, war klar, dass diese Wohnung nichts für uns ist.

»Ich vermiete auch eine im Erdgeschoss, etwas kleiner«, sagte der Vermieter mit einem skeptischen Blick. »Die hat eine Badewanne ...«

Wir nahmen sie.

Meine wenigen Besitztümer verteilte ich auf das einzige Zimmer und den Wandschrank in dem kleinen Flur. Trotz der Mickrigkeit der Wohnung dachte ich, es wäre noch viel mickriger gewesen, hätte ich meine wenigen Sachen auf einer größeren Fläche ausgebreitet. Eigentlich kein Wunder, dass der Vermieter ein Auge zudrückte und diese Gruft an einen Mann mit Gans vermietete. Nur das Badezimmer war relativ geräumig, und an seiner Nordwand stand – auf Löwenbeinen aus Eisen – eine Badewanne. Die Gans flatterte sofort los und landete auf der weißen Keramik, auf deren glatter Oberfläche ihre schwarzen Füße herumrutschten. Letztendlich blieb sie stehen und sah mit fragendem Blick auf den verrosteten Wasserhahn.

Ich füllte ihr die Wanne mit Wasser.

»Ich habe Hunger«, sagte ich, teils zu mir selbst, teils zur Gans, aber sie war völlig in ihrem Element. Ich glaubte, sie planschend alleine lassen zu können.

Im Supermarkt kaufte ich Brot, Milch, Eier und einige Kartons Tiefkühlpizza. Die Speisekarte eines Junggesellen eben. Vor der Tiefkühltruhe blieb ich stehen, schob die Tür zur Seite und betrachtete die Auswahl an Fischen, deren Schicksal es offensichtlich nicht gut mit ihnen gemeint hatte. Mein deutscher Wortschatz enthielt keine Fischarten, so dass ich versuchte, sie anhand ihrer Physiognomie zu erkennen. Aber sie sahen alle gleich elend aus. Mit Hilfe meines Handys übersetzte ich: Wolfsbarsch, Scholle, Aal ... aber was davon würde sie denn gerne essen?

Ich informierte mich auf Wikipedia über Gänse: »Unterfamilien der Gänse: Feldgans, Graugans, Ringelgans. Die Gans nimmt mit ihrem langen Hals Gräser und Samen zu sich sowie Wasserpflanzen. Ihr Federkleid schwankt zwischen weiß und grau.«

Meine Gans hatte eher eine braun-graue Farbe, ihr Bauch war dunkel und um den Hals hatte sie einen weißen Ring. Ich vermutete daher, dass es sich wohl um eine dunkelbäuchige Ringelgans handelte. »Ringelgänse leben von

Meerespflanzen ...«, murmelte ich und sah dabei Dampf aus meinem Mund kommen, denn ich stand die ganze Zeit vor der offenen Tiefkühltruhe. Ich schloss die Tür und tippte auf Google Maps.

Der Zoologische Garten, der große Berliner Zoo, war nur zwanzig Minuten Fußweg von der Kantstraße entfernt, in der ich meine neue kleine Wohnung mietete. Vielleicht war die Gans aus dem Zoo entflohen?

Auf dem Weg dorthin ging ich kurz in die Wohnung und fotografierte die Gans aus verschiedenen Perspektiven. Sie schwamm jetzt gemütlich auf dem Badewasser wie ein orangefarbenes Quetscheentchen, nur größer und voller Federn. Hier und da steckte sie ihren schwarzen Schnabel zwischen die Federn, glättete sie und zog den Schnabel wieder heraus. Ich wusste, es war keine gute Idee, sie mit mir zu nehmen. Der Zoo ist kein Ort für Tiere.

Wie zuvor im Supermarkt versuchte ich auch im Zoo die Tierarten mit Hilfe der Bilder auf den Schildern zu erkennen, bis ich die Welt der Vögel fand. Hier war alles leer, verlassen, nur hier und da lag eine einzelne Feder auf einem Zaun oder schwamm auf dem fast gefrorenen Wasser. Ich vergrub meine Hände tief in den Manteltaschen. Als ich schon wieder am Gehen war, bemerkte ich einen Mann um die 50 in einem Arbeitsoverall.

Ich sprach ihn an: »Entschuldigung.«

»Ja?«

»Wo sind denn die Gänse?«

»In den inneren Gehegen«, antwortete er. »Jetzt in der Vogelzugzeit ist es zu kalt draußen.«

»Aha. Ich habe eine Frage in Bezug auf die Gänse ...«

Ich kam näher und zeigte ihm die Fotos von der Gans in der Badewanne.

»Erkennen Sie diese Gans?«

»Wo haben Sie denn das aufgenommen?«, fragte er verwundert.

Ich zögerte. Ich hatte uns ja gerade eine armselige Einzimmerwohnung gemietet.

»Das sieht aus wie eine Ringelgans«, sagte er.

»Das habe ich mir auch schon gedacht«, lächelte ich stolz.

»Die ist nicht von hier.«

»Wissen Sie vielleicht, was sie frisst?«

»Sie fressen Gräser und Samen, oder Wasserpflanzen.«

»Wissen Sie vielleicht, wo ich so etwas herkriegern könnte?«, fragte ich schüchtern.

Der Mann runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Wir bekommen unsere Vorräte tiefgefroren aus Sibirien geliefert.«

»Sibirien?«

»Da kommen die Gänse her. Sie ziehen im Winter gen Süden und kehren im Frühling wieder zurück.«

Plötzlich schoben sich seine Brauen nach oben und er lächelte breit. »Versuchen Sie es doch mal bei Rogacki in der Wilmersdorfer Straße.«

»Wilmers... was?«

Er bat um mein Handy und markierte die Adresse auf der Karte. Zehn Minuten Fußweg von meiner Bude.

»Die verkaufen dort lebende Fische, die sie mit Wasserpflanzen füttern. Hier ist meine Handynummer, für alle Fälle«, fügte er hinzu. »Ich bin Karl.«

»Vielen Dank.«

»Gerne. Ich hoffe, Sie haben ihr kein warmes Badewasser eingelassen ...«

»Ihr? Natürlich nicht ...«, und ich beeilte mich, nach Hause zu gehen.

Ich tauchte meinen Arm bis zum Ellenbogen ins Wasser, das mittlerweile wieder kalt war. Die Gans tauchte ihren Kopf unter und betrachtete aufmerksam, was ich machte. Danach kam sie mit einem völlig trockenen Hals wieder an die Oberfläche.

»Ga«, sagte sie.

»Hast du Hunger? Ich auch«, erinnerte ich mich. »Ich komme gleich wieder.«

Eine Welle des Fischgeruchs umgab mich beim Betreten des Ladens und ich wusste, ich bin an der richtigen Stelle. Ich ging auf die Ladentheke zu, hinter der riesige Fischbecken standen, in denen die verschiedensten Fische herumschwammen. In einem befanden sich Krebse mit zusammengebundenen Scheren. Die lebenden Geschöpfe sahen nicht weniger elend aus als ihre tiefgefrorenen Freunde im Supermarkt. Die Luft, die ein elektrischer Filter regelmäßig ausstieß, ließ Bündel von Wasserpflanzen tanzen.

»Ah, ich will ...« Ich spreizte meine Finger und versuchte, sie wie Wasserpflanzen tanzen zu lassen.

»Fünf Forellen. Jawohl.« Die kräftige Frau hinter der Verkaufstheke schickte sich an, die Fische mit einem Netz herauszuholen. Sie schaffte es, einen mit einem Schlag auf den Kopf zu töten, bevor ich schrie. »Nein!«

»Was denn?«, fragte sie verärgert.

»Gras ...« Ich ließ wieder meine Finger tanzen.

»Das geht nicht.«

»Please«, bettelte ich. »I have to feed a goose.«

»Was?«

»Ente, Ente«, sagte ich, noch während ich mich daran erinnerte, dass es ja »Gans« und nicht »Ente« hieß.

Die Frau zeigte auf die Theke hinter mir, wo Flügel an Flügel ein Dutzend nackte, kopflose Enten lag. Ekel stieg in mir auf.

Ich gab auf und zahlte die eine tote Forelle.

Ich machte mich auf dem Weg in Richtung Zoohandlung, wo ich zahlreiche kleine bunte Fische kaufte, die nicht ahnen konnten, was auf sie zukam. Vielleicht könnte man die Gans ja doch für ein etwas dynamischeres Essen interessieren, dachte ich mir.

Ich öffnete die Tüte und ließ die Fische in die Badewanne gleiten. Sieben kleine Flecken flitzten durch die Gegend. Die Gans beobachtete sie mit Gelassenheit und machte weiter ihr Ding.

»Hast du keinen Hunger?«, fragte ich.

»Ah, du bist Vegetarierin ...«

»Ga«, stimmte sie zu.

Was soll ich nun mit diesen Fischen machen? Jetzt muss ich die ja auch noch füttern ...

Mein Handy klingelte. Meine Mutter. Wir hatten heute Morgen zuletzt miteinander geredet.

»Ich wollte nur fragen, wie es mit der Wohnung läuft«, rechtfertigte sie diesen Anruf.

»Ich habe unterschrieben.«

»Wirklich, so schnell? Ich dachte, es würde eine Weile dauern, eine Wohnung zu finden ...«

»Hab ich auch gedacht.«

»Na, dann ist doch super! Gratuliere.«

»Danke.«

Die Gans guckte mich fragend an. Ich bedeckte das Handy und flüsterte:

»Meine Mama.«

»Wo ist die Wohnung?«

»In Charlottenburg.«

»Das ist Omas und Opas Bezirk ...«

»Ich weiß.«

Kurzes Schweigen. Federpflege.

»Hast du schon mit deiner Großmutter geredet?«

»Noch nicht ... Wie geht es ihr?«

»Nicht gut ... Wie immer, Probleme mit dem Magen. Sie isst wie ein Vogel.

Sie wird sich freuen, von dir zu hören.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, sagte ich.

»Schau, Numi. Es ist ja nicht so, als sei sie nicht glücklich für dich. Sie findet es nur nicht toll, dass ihr Enkel in Berlin wohnt. Sie hat dir ja trotzdem mit dem Pass geholfen ...«

Auf einmal flog die Gans flügelnd aus der Badewanne und landete auf meinem Schoß.

»Ga, ga«, verlangte sie.

»Was ist denn das?«, fragte meine Mutter.

»Das ist ... Lärm von draußen«, antwortete ich und versuchte, die immer noch mit den Flügeln schlagende Gans zu beruhigen, die überall Federn verteilte.

»Die Wohnung ist aber hellhörig. Du wohnst doch nicht etwa an den Bahngleisen, oder?«

»Okay, Mama ...«

»Ist sie geheizt? Ist dir nicht kalt?«

»Ich hab Omas Mantel.«

Dann pickte die Gans mit ihrem Schnabel in die Einkaufstasche auf meinem Schoß und riss die tote Forelle raus. Sie blickte an die Decke und schlang den Fisch in zwei Happen runter. Ich sah, wie er ihr den Hals herunter rutschte.

»Rede mit ihr ...«

Am Abend putzte ich mir die Zähne vor dem blinden Spiegel im Badezimmer. Ich schaute zur Gans, die friedlich in der Badewanne schwamm, ihren Hals eingekringelt auf der Schulter und ihren Schnabel in ihren großen Flügeln und Federn versteckt.

Was mache ich bloß mit dir, fragte ich mich. Obwohl ich zugeben musste, dass der Abend viel einsamer gewesen wäre ohne diesen unerwarteten Besuch.

Ich zog meinen Schlafanzug an und stand vor einer nackten Matratze, ohne Kissen und Decke. Ich hatte mich so um das Wohlbefinden der Gans gekümmert, dass ich meins komplett vergessen hatte. Ich breitete ein paar Klamotten auf der Matratze aus, legte mich hin und deckte mich mit dem Mantel meiner Oma zu.

In der Nacht träumte ich, dass ich den Daunenmantel trage und dieser plötzlich anfängt, Federn zu verlieren. Ich befinde mich ganz oben über den Dächern und den Bahngleisen, hebe ab oder falle in eine Schlucht und hinterlasse eine Federspur wie der Kondensstreifen eines Flugzeuges.

Am Morgen wachte ich vom Rasseln eines Weckers auf. Jemand zog an der Jacke und mir war kalt. Die Gans stand neben der Matratze und schnatterte. Ich erinnerte mich, meinen Wecker gar nicht gestellt zu haben. Gut gemacht, sie hatte mich gerade rechtzeitig für meinen ersten Deutschunterricht geweckt. Ich zog mich aus und ging ins Badezimmer, wo ich nicht duschen konnte, weil die Fische noch in der Badewanne schwammen. Ich gab ihnen etwas Fischfutter, das ich vom Zoohändler dazubekommen hatte. Eilig schwammen sie an die Oberfläche und saugten die durchsichtigen Algen mit ihren kleinen Mäulern auf. Ich machte den Wasserhahn an, wusch mein Gesicht und spritzte etwas kaltes Wasser an Brust und Achseln.

»Ich gehe los«, sagte ich zu der Gans. »Ich bringe dir noch eine Forelle mit, wenn ich wiederkomme.«

Im Deutschunterricht lernten wir, wie man »ich heiße so und so, ich komme von da und da, ich bin so und so viele Jahre alt« sagt und dann die Frage an den Nachbarn weitergibt. So lange weiter, bis wir einen ganzen Kreis geschlossen hatten.

»Ich heiße Tarik, ich komme aus Ägypten, ich bin dreiunddreißig Jahre

alt«, sagte mein Nachbar mit einem arabischen Akzent. »Wie heißt du? Woher kommst du? Wie alt bist du?«, fragte er.

»Ich heiße Na'aman, ich komme aus Israel, ich bin neunundzwanzig Jahre alt«, antwortete ich mit meinem israelischen Akzent.

»Sehr gut!«, sagte die Lehrerin.

Ich dachte an die Gans, so ganz alleine zuhause.

Am Ende des Unterrichts erinnerte uns die Lehrerin daran, dass wir uns schnellstmöglich beim Amt anmelden sollten, wenn wir das noch nicht gemacht hätten. Alles, was man brauche, seien ein Pass und ein Mietvertrag.

»In Deutschland sind wir unsere Dokumente«, scherzte sie auf Englisch mit einem deutschen Akzent und lächelte entschuldigend.

Auf dem Weg zum Bürgeramt hielt ich noch einmal bei Rogacki an. Die kräftige Frau schien nicht froh zu sein, mich zu sehen. »Wissen Sie schon?«, fragte sie ungeduldig.

»Fünf Forellen, bitte«, antwortete ich und spreizte wieder meine Finger.

»Sicher?«

»Sicher.«

Die toten und gesäuberten Fische nahm ich mit mir zum Bürgeramt. Dort meldete ich mich nun als deutscher Staatsbürger an, wohnhaft in der Kantstraße 51, in 10625 Berlin. Zwei Bahnstationen von der Wohnung entfernt, in der meine Oma als Kind gelebt hatte. Oder zwanzig Minuten zu Fuß.

Die Gans empfing mich wie ein Hund, der seinen Besitzer vermisst. Sie schnatterte, pickte an meinen Schuhen und schlug mit ihren Flügeln. Ich wusste, dass es wahrscheinlich wegen der Forellen war, freute mich aber trotzdem. Sie schnappte mir den Fisch, noch bevor ich ihn ihr servieren konnte, aus der Hand und schluckte ihn sofort runter. Die vier weiteren packte ich in den Kühlschrank, der, außer einem offenen Milchkarton und Eiern, noch leer stand.

Ich bückte mich zu ihr.

»Ich heiße Na'aman, ich komme aus Israel, ich bin neunundzwanzig Jahre alt. Wie heißt du? Woher kommst du? Wie alt bist du?«

Die Gans blickte mich verblüfft an, wandte sich von der Küche weg und watschelte in Richtung Badezimmer.

Ich versuchte, mich an den Namen der Anführerin der Wildgänse in der

Zeichentrickserie »Nils Holgersson« zu erinnern, die ich als Kind gerne in den Sommerferien gesehen hatte.

»Nils, Krümel, Martin ...«, murmelte ich vor mich hin.

Ein Klopfen an der Tür.

Ich schloss die Gans im Badezimmer ein und öffnete die Tür.

Vor mir stand der Vermieter. Er wollte die »Anmeldung« sehen.

»Bitte sehr«, ich zeigte ihm das Dokument und fragte mich, warum er gerade jetzt kam, als ich vom Meldeamt zurück war.

»Das Tier muss weg«, sagte er.

»Okay«, sagte ich verdattert.

Die Gans paddelte laut in der Badewanne, aus Protest.

»Akka!«, erinnerte ich mich.

»Spätestens am Wochenende«, setzte er fest.

Ich setzte mich auf den Klodeckel und öffnete meinen Laptop auf den Knien. Gänseforschung. Die Gans spielte mit ihrem Schnabel Fangen mit den kleinen Fischen in der Badewanne. Ich tippte »Ringelgans« ein und dachte ans Abendessen. Ich hatte kaum etwas im Kühlschrank. Die Seite lud nicht und mir fiel ein, dass ich ja noch keinen Internetanschluss in der Wohnung hatte. Ich wollte das Datenvolumen meines Handys benutzen, aber es gab keinen Empfang. Meine Bude war halb im Keller. Ich hielt das Gerät in alle Richtungen und plötzlich bekam ich eine Nachricht.

»Numi, hast du schon mit Oma geredet?«

Ich wischte die Nachricht weg und durchsuchte mein Telefonbuch.

»Karl Lemke«, antwortete eine männliche Stimme.

»Hallo Karl, hier ist Na'aman. Ähm, wir haben uns im Zoo getroffen ...«

»Ah, ja. Wie geht es der Gans?«, fragte er.

»Sie ist okay, denke ich. Aber sie kann nicht bei mir bleiben. Ich weiß nicht, mit wem ich reden soll.«

»Wo wohnst du?«, fragte er.

»Kantstraße 51, hier in Charlottenburg.«

»Ich komme nach der Arbeit vorbei.«

Am frühen Abend stand Karl auf der Matte. Ohne seine grüne Arbeitshose hätte ich ihn kaum erkannt. Er war geduscht, hatte die Haare nach hinten gegelt und roch nach Aftershave. Man hätte denken können, er arbeitete als Steuerberater. Er drückte mir eine große Mülltüte in die Hand.

»Hab ich ihr aus dem Zoo mitgebracht, damit sie nicht verhungert«, erklärte er.

Die Tüte war voller Meerespflanzen und roch nach Algen.

»Danke. Ich habe sie in der Zeit mit Forellen gefüttert.«

»Forellen?«, wunderte er sich. »Sie essen doch gar keine Fische ...«

Ich zuckte mit den Achseln.

»Kann ich sie sehen?«

Ich führte ihn ins Badezimmer. Die Gans schwamm mit dem Rücken zu uns und drehte ihren Hals mit Eleganz zu unserem Gast.

»Meine Güte!«, rief er auf. »Wie ist sie denn zu dir gekommen?«

»Sie ist vom Himmel gefallen. Ich dachte, vielleicht ist sie aus dem Zoo entkommen.«

»Wir haben keine Ringelgänse.«

»Was mache ich bloß mit ihr?«

Karl schüttelte weiter den Kopf.

»Kann ich sie an den Zoo abgeben?«

»Das funktioniert so nicht.«

»Ein Bauernhof? Irgendwas? ...«

Karl näherte sich der Gans und beobachtete sie.

»Meine Güte ...«, rief er erneut. Diesmal mehr aufgeregt als verwundert.

Er setzte sich auf die Badewanne und überlegte.

»Es gibt diesen Bauernhof, außerhalb von Berlin, Forsthaus oder so ...«

»Und dort haben sie Gänse?«

»Haben sie.« Er schnalzte.

»Sie haben auch ein Biorestaurant ...«

»Besteht keine Möglichkeit, sie zurück zu ihrem Schwarm zu bringen?«

»Wo willst du den jetzt finden?«

Die Gans kam an den Badewannenrand und drehte sich zu uns. Karl holte eine Alge aus der Tüte und reichte sie ihr.

»Wo kommst du her?«, fragte er.

»Israel.«

Karl nickte.

»Meine Oma hat mal hier gelebt, nicht weit von hier«, sagte ich auf einmal.

»Meine wohnt hier immer noch«, sagte Karl.

Die Gans kaute leise.

»Deine beste Chance ist es, sie im See freizulassen und zu hoffen, dass sie den Winter überlebt«, sagte er schließlich. »Im Frühling werden die Gänse zurückkommen und vielleicht gesellt sie sich dann wieder zu ihrem Schwarm.«

»Wird sie draußen nicht frieren? Die Gänse im Zoo waren drinnen ...«

»Die sind schon domestiziert. Das hier ist eine wilde Gans. Es ist zwar kalt hier, aber viel wärmer als in Sibirien, glaube mir.«

»Und warum soll sie dann nicht überleben?«

»Naja ... sie ist trotzdem nicht mehr die jüngste.«

»Ist sie nicht?« Ich betrachtete die Gans, wie sie in der Badewanne schwamm, wie eine Alleinherrscherin auf einem See. Ich hatte gedacht, sie sei so alt wie ich.

»Sie ist nicht umsonst vom Himmel gestürzt«, sagte er und fütterte ihr eine weitere Alge.

Die Gans saugte die Alge wie einen Spaghetti ein.

»Wenn du sie freilässt, mach ein Foto oder ein Video und schick es mir, okay?«

Ich briet mir eine Forelle zum Abendessen und versuchte, den kommenden Tag zu planen: an welchen See ich am besten fahren sollte, wie sie mitnehmen, was passieren würde, wenn ein Kontrolleur einsteigt ... Ich verlor mich in meinen Gedanken und merkte nicht, dass die Gans inzwischen das Bad verlassen hatte, in die Küche kam und sich an meine Seite stellte. Sie schaute mich mit Bewunderung an.

»Es gibt Pizza, aber keinen Ofen ...«, erklärte ich.

Die Gans wandte den Blick nicht von mir ab.

»Du hast Algen«, rechtfertigte ich mich.

»Ga«, sagte sie.

»Na gut.« Ich gab nach und reichte ihr eine Forelle.

Am nächsten Morgen stieg ich in die Bahn und hielt die Gans an ihrem Bauch, der meinen Mantel leicht aufplusterte. Aber da der Mantel sowieso puffig war, bemerkte es keiner. Um ehrlich zu sein, es saßen Leute in der Bahn, die viel komischer gekleidet waren als ich, und der Gedanke war gar nicht abwegig, dass auch sie irgendwelche Bauernhoftiere schmuggelten.

Ein Lautsprecher-signal ertönte und die Türen schlossen sich. Die Gans erschrak und reckte ihren Hals. Ein paar Kinder lachten darüber, aber die meisten Erwachsenen waren in ihre Smartphones vertieft und zu faul zu gucken, worum es ging. Diejenigen, die doch für einen Moment ihren Kopf hoben, kehrten nicht mehr zu ihren Smartphones zurück.

Die Gans betrachtete die Landschaft, und je schneller die Bahn fuhr – vielleicht war es ein Instinkt –, desto stärker spürte ich ihre Flügel unter meiner Jacke schlagen.

Das ist ein gutes Zeichen, dachte ich zu mir, sie will fliegen.

»Noch zwei Stationen«, flüsterte ich, und die Kinder kicherten wieder.

Ich lief bis ans Ufer des Wannsees, an dem kein Mensch zu sehen war. Es war schließlich Winter. Ich öffnete den Reißverschluss meines Mantels und hielt die Gans in meinen Händen.

»Das war's«, sagte ich, »von hier aus musst du alleine weiter.«

Sie blickte mich verständnislos an.

»Ich verjage dich nicht. Das ist zu deinem Besten ...«

Die Gans stocherte mit dem Schnabel in ihrer Brust herum und polierte ihre schwarzen Federn.

Ich wusste nicht, was tun. Bis drei zählen, sie in die Luft werfen und hoffen, dass irgendein Fluginstinkt in Kraft tritt? Und was, wenn sie sich erschreckt und zu Boden fällt – oder schlimmer: ein paar Meter weiter im Wasser landet und ich hinterher springen muss und sie rausholen. Nach spätestens dreißig Sekunden würde ich an Unterkühlung leiden, mit oder ohne Mantel ...

»Bitte, Akka ...«, bettelte ich.

Sie holte ihren Schnabel raus und schaute mich an.

»Eins, zwei und ...« Ich warf sie in die Höhe, sie schlug mit ihren Flügeln wie an dem Tag, an dem sie in der Pfütze zu meinen Füßen landete, und war im Nu auf dem Weg zur Mitte des Sees.

»Viel Glück«, wünschte ich ihr stumm.

Sie unterbrach für einen Moment das Schlagen ihrer Flügel, breitete sie aus, glitt und drehte sich auf die Seite, so wie es Boeings machen, wenn sie während des Abhebens eine Kurve fliegen müssen.

Sie kennt den Weg sicher, dachte ich mir und trauerte um die Gans, die ich für einen Moment hatte – meine erste Freundin in der fremden Stadt. Die Gans drehte sich mehr und mehr, bis sie wieder heftig mit ihren Flügeln schlug, sich aus dem Luftstrom, der sie getrieben hatte, befreite und zu meinem Erstaunen eine Aktion vollzog, die ich nur als »Wenden« bezeichnen kann. Es waren nicht mal fünf Sekunden vergangen, und sie landete in meinen Armen, schnatternd und zitternd. Mir blieb nichts anderes übrig, als sie mit meinem Mantel zu umhüllen.

»Was machst du?!«, rief ich. Aber an meiner Stimme war kein bisschen Vorwurf zu erkennen.

»Ga, ga«, antwortete sie und pickte zärtlich an meinem Gesicht.

Auf dem Heimweg mit der Bahn versteckte ich sie nicht mehr in meinem Mantel. Sollte ein Kontrolleur uns eben erwischen, war mir egal. Die Gans schnatterte fröhlich eine Kindergruppe an, die sie mit ihren Smartphones fotografierte. Ich holte meins raus, machte ein Selfie und schickte es Karl. Mein einziger Kontakt in dieser Stadt. Und vielleicht eine Art Freund? ...

Keine Sekunde verging, bis das Telefon klingelte.

»Wer nicht will, muss nicht«, antwortete ich amüsiert.

»Na'aman, hörst du mich?«

»Oma?«

»Hier ist deine Oma.«

»Hallo Oma«, antwortete ich laut. Auf einmal war mir bewusst, dass mich alle anschauten.

»Ich hör dich nicht so gut, kannst du etwas lauter reden, bitte?«

»Hallo Oma«, ich schrie fast, »hörst du mich?«

»Was ist dieser ganze Lärm?«

»Ich bin ... draußen.«

»Und wie geht es dir dort?«

»Alles in Ordnung. Und bei dir?«

»Deine Mutter sagt, du hast eine Wohnung gefunden.«

»Stimmt.«

»In Charlottenburg«, sagte sie ohne Fragezeichen.

»Genau.«

Die Gans hörte dem Gespräch, ebenso wie der Rest der Fahrgäste, konzentriert zu.

»Wie viel Grad sind in Berlin?«

»Ähm ... fast null, denke ich. Es ist kalt.«

»Ja, ich erinnere mich.«

»Ich habe deinen Mantel«, fügte ich hinzu.

Oma hustete leicht und räusperte sich.

»Ich bin froh, dass ihn jemand benutzt. Seitdem ich nach Israel gezogen bin, habe ich ihn nicht mehr getragen. Vielleicht einmal, als wir nach Jerusalem gefahren sind und es kalt war.«

»Ist es warm bei euch?«

»Hast du jemanden, mit dem du Schabbat feiern kannst?«, antwortete sie mit einer Frage.

»Nein«, gab ich zu. Ich hatte nicht bemerkt, dass heute Freitag ist. Wir schwiegen gemeinsam.

»Wie sieht Charlottenburg aus?«

»Ähm, schön, etwas grau, sehr europäisch.«

»Mach mal ein paar Fotos und schick sie deiner Mama, damit sie sie mir zeigen kann. Ich würde mich sehr freuen, dich dort zu besuchen, aber ich bin ja schon über neunzig und habe keine Flügel.«

Die Gans schnatterte laut.

»Was sagst du?«

»Ich mache Fotos«, versprach ich.

Am frühen Abend rief Karl an. Er hatte das Foto gesehen, das ich ihm geschickt hatte.

»Hat nicht funktioniert?«, fragte er.

»Ich habe es versucht, aber sie flog zu mir zurück.«

»Sie weiß wahrscheinlich, was gut für sie ist ... Bring sie am Montag in den Zoo und wir versuchen, sie aufzunehmen.«

»Alles klar«, sagte ich. »Sag mal, willst du vielleicht zum Abendessen vorbeikommen?«, fragte ich plötzlich und bereute es sofort.

»Ähm ...«, Karl überlegte.

»Heute ist Freitag und ... ach, egal«, murmelte ich verlegen.

»Um acht, passt das?«

»Ja, passt«, sagte ich und fühlte ein Lächeln auf meinem Gesicht.

Karl stand wieder auf der Matte. Diesmal sogar noch rasierter als beim letzten Mal, und der Geruch des Aftershaves war derselbe. Er war, im Verhältnis zu meiner mickrigen Wohnung, sehr schick gekleidet und brachte Brot und Salz.

»Das gehört sich so, wenn man umzieht«, erklärte er. »Bringt Glück.«

Wir setzten uns an den Tisch. Es gab Fisch, natürlich.

»Zündest du keine Kerzen an?«, fragte Karl vorsichtig.

»Was?«

»Ich dachte, Schabbat-Essen ist was Besonderes bei euch«, sagte er, als würde er sich entschuldigen.

»Ich bin nicht gläubig«, erklärte ich. »Wir zünden in der Regel keine ...«

Karl nickte und schwieg. Ich blickte auf die eingepackte Weinflasche, die er vorher auf den Tisch gestellt hatte.

»Warum nicht«, sagte ich.

Karl lächelte und setzte sich aufrecht auf seinen Stuhl.

In der Küchenschublade fand ich eine halb abgebrannte Kerze und Karl hatte ein Feuerzeug. Wir legten Servietten auf unsere Köpfe und ich las den Segensspruch von meinem Handy ab.

»Baruch ata adonai eloheinu melech ha'olam bore pri ha'gafen. Amen.«

»Amen«, echote Karl zurück und trank einen Schluck aus seinem Becher.

»Das nennt sich Kaddisch, oder?«

»Kiddusch«, verbesserte ich.

Karl nickte.

»Wo ist sie eigentlich?«

Ich öffnete leise die Badezimmertür, ohne das Licht anzumachen. Die Gans schwamm schlafend auf dem Wasser. Für einen Moment öffnete sie ihre Augen und schaute uns an. Ich nutzte den Moment, ihr ein Stück Fisch anzubieten, aber sie guckte es nur traurig an und schloss wieder die Augen.

»Wie viele Stunden am Tag schläft sie?«, fragte Karl.

»Ich habe nicht gezählt. Fast den ganzen Tag.«

»Sie sieht weniger gut aus als letztes Mal. Kommt Montag früh zu uns.«

Den ganzen Samstag über verließ die Gans die Badewanne nicht und pickte nur ein wenig Brotkrümel auf, die ich ins Wasser geworfen hatte. Die Fische tanzten unter ihr wie eine lustige Werbung. Schließlich hob ich sie eigenhändig aus der Badewanne und merkte, dass sie leichter geworden war und ihren Hals kaum aufrecht halten konnte; alle paar Minuten kringelte sie ihn wieder ein und legte ihren trockenen, kalten Schnabel auf meinen Arm.

Am Sonntagmorgen wickelte ich die Gans in den Mantel meiner Großmutter und verließ das Haus. Sie soll etwas frische Luft bekommen, dachte ich mir. Wir liefen zwanzig Minuten zu dem Haus, in dem meine Oma gewohnt hatte. Ich wollte ein paar Fotos machen, wie ich es ihr versprochen hatte.

Ich klingelte an der Eingangstür und erklärte in die Gegensprechanlage, mit meinem stotterndem Deutsch, dass ich nur ein paar Fotos im Hof machen wolle. Natürlich drückte niemand auf den Türöffner. Schließlich öffnete mir ein kleines Mädchen auf seinem Roller, das gerade nach Hause gekommen war. Es lächelte, als es die Gans sah.

»Wie heißt sie?«, fragte sie mich.

»Akka«, antwortete ich.

»Hallo Akka, ich bin Rosa.« Sie streichelte zärtlich den Kopf der Gans.

Das Haus hatte drei Hinterhäuser und ich wusste nicht, in welchem meine Großmutter gewohnt hatte. Ich versuchte, sie zu erreichen, aber sie ging nicht ans Telefon. Meine Mutter auch nicht. Das Mädchen begleitete mich und ich bat sie, mich mit der Gans vor dem Hintergrund des Hauses zu fotografieren.

»Wohnen Sie hier?«, fragte sie mich.

»Nein, meine Großmutter ...«, und in dem Moment, als hätte sie auf einmal ihre ganzen Kräfte wieder erlangt, verließ die Gans meine Arme und flog nach oben.

»Akka!«, rief ich, aber sie war schon zu weit oben. Ich nahm das Telefon aus Rosas Händen, die wie verzaubert der Gans nachschaute, und schaffte es gerade noch, ein Foto von ihr zu machen, wie sie ihre alten Flügel über dem grauen Himmel von Charlottenburg ausbreitete, bevor sie komplett von der Bildfläche verschwunden war.

Zehn Miniaturen

AUF EINEM FELDE IN SACHSEN-ANHALT

Rotter befand sich mit seinen beiden Neffen auf einem Feld in Sachsen-Anhalt. Die Kinder bekamen dabei Angst. Die mit schütterem Gras bewachsene Fläche war ihnen eindeutig zu groß. Erst in weiter Ferne, am Horizont, sah man Zeichen menschlichen Lebens. Es gab auch keine elektronischen Geräte. Die Natur scheint ungewohnt zu sein für sie, meinte Rotter, der einen Aufenthalt im Wald von vorneherein verworfen hatte.

FORTGANG VON DER STADT

Es war nicht üblich, an einem Werktag von der Stadt wegzugehen, wenn man nichts lieferte. Er ging nicht schnell und nicht langsam die gerade Sandstraße entlang, die nach Osten führte. Manchmal drehte er sich dabei um die eigene Achse, manchmal schloss er die Augen. Ab und zu traten Menschen an den Straßenrand und schauten ihn fragend an. Wollte er ans Meer, um zu schwimmen? Der Strand bestand aus messerscharfem Fels. Wollte er in eine andere Stadt? Es gab da nur Dörfer mit alten Leuten, denen die Augen und Münder zugewachsen waren.

Ich muss euch verlassen. Ich muss herausfinden, ob der Berg nicht doch existiert.

Wie schön musste es sein, wenn die Straße immerzu nach oben führte, dem Himmel entgegen. Auf halbem Weg zum Himmel würde die Straße enden. Er versuchte, sich die Spitze eines Berges vorzustellen. Er würde dort die Sonne aus dem Meer auftauchen sehen, und zwei Kraniche würden neben ihm stehen. Oder zwei Engel.

Ein großer Stein lag auf der Straße. Er wich ihm vorsichtig aus.

ES GIBT JETZT EINE DOKU

Die nicht zeigt, wie die Tyrannosaurier die Ceratopsier rissen, sondern wie gut dem Stegosaurier das Gras schmeckte und dem Ankylosaurier ein Blütenzweig. Die nicht zeigt, wie die Herrerasaurier und Eoraptoren Dicynodonten jagten, sondern wie die Beipiaosaurier ihre Federn pflegten. Die nicht zeigt, wie der Saurornitholestes den Quetzalcoatlus fraß, sondern wie lieb die Lesothosaurier zu ihren Jungen waren.

Es gibt sie leider nicht.

AUS DER KREIDEZEIT

Rechts unter mir liegt die Küste, deren Klippen von den Wellen nur getätschelt werden, denn der Wind kommt vom Land her. Haben Tiere auch Straßen? Ich weiß nicht, wer den breiten Pfad ausgetreten hat, auf dem ich wandere. Links öffnet sich der Blick in ein weites, sanft geschwungenes Tal, ganz fern eine Hügelkette, darüber schmerzhaft die Sonne. Wolken queren den Himmel. Der von unten kommende Wind verschlägt mir den Atem. Millionen dunkelgrüner Binsenstengel, oder sind es Farne, so weit der Blick reicht, der Wind drückt sie nieder, sie sind lang wie Angelruten, ohne Blätter. Ihre silbern schimmernenden Spitzen scharf wie Agaven, und auf mich gerichtet. Huscht ein Wolken Schatten über die wogenden Felder und nimmt den Glanz vom Heer dieser tödlichen Spieße, dann kann ich ganz kurz den Boden sehen. Es gibt keinen Pfad. Ist es wichtig, was mir in der Kreidezeit widerfahren ist? Jedenfalls hab ich's notiert, und jetzt verlasse ich den Weg und gehe nach links, hinunter ins Tal. Dem Wind entgegen und auf die Spitzen zu, die selbst entscheiden müssen, ob sie die Stirn und die Brust eines Jetzigen durchbohren.

TROPISCHES INTERMEZZO

Die Tünche der Innenhofwände schillert in allen Rot- und Orangetönen. Sie wirkt, als wäre sie auf Blätterteig aufgetragen. Doch nicht die dicke Farbschicht bröckelt ab, man hört vielmehr von Zeit zu Zeit Verputz in dem schmalen Hohlraum dahinter nach unten rieseln, wo dann knapp über dem Boden neue Ausbeulungen entstehen. Den Umhergehern in den Tarnanzügen graut es im hellen Tageslicht so vor diesem Geräusch, daß sie den Hof verlassen und dunkelgrüne Stellen der Stadt aufsuchen, um dort die Dinge zu tun, die die Überlebenden, wenn es sie gibt, als Greuertaten bezeichnen werden.

DIE JUNGWESEN

Es soll wieder eine Menge Jungwesen gegeben haben. Geburt möchte ich das nicht nennen, wenn ein Rotgesicht sowas in die Welt setzt. Uns, den Graugesichtigen mit den schönen schwarzen Rillen, sagt man ja Neid auf die Neuen nach. Dabei wette ich, daß ihnen die Roten ihre verbrauchten Zellen mitgegeben haben. Sie werden nicht länger im Wald leben als wir alle. Ihr einziges Privileg ist diese weiße Haut. Die sind dir über, hat mir mal ein Roter gesagt. Er wollte mich ärgern. Ja, einmal war eines von ihnen über mir. Es regnete, und die Tropfen, die auf das Bananenblatt neben mir fielen, hinterließen kalkweiße Schlieren.

IM WALD UND AUF DEN STRASSEN

All diese Leute gehören in Büros, nicht ins hohe Gras. Man erwartet von mir, daß ich die Lichtungen kenne. Ich zeige hierhin und dorthin. Sie dürfen nicht sehen, daß mir die Tränen kommen. Zum Glück stolpere ich und falle mit offenen Augen und offenem Mund in einen Ameisenhaufen. Dem Hustenden drehen sie den Rücken zu. Dem Anblick des Erstickenden ziehen sie einen Aufenthalt im Dickicht vor.

Ich schüttle alles ab und bin allein. Wer wird diese Menschen aus dem Wald kämmen wie verrostete Fahrräder? Gut, es gibt andere Wälder, aber wer weiß, was dort geschehen ist? Ich werde mich ab jetzt an die Teerstraßen halten. Ich werde von Kirchturm zu Kirchturm gehen. Die Dörfer werden leer sein. Ich muß die Landschaft genießen, bevor die ungemolkene Kühe anfangen zu brüllen.

*Gott hat die Erd schön zugericht,
Läßts an Nahrung mangeln nicht,
Berg und Tal, die macht er naß,
Daß dem Vieh auch wächst sein Gras.*

(HANS VOGEL, 1563)

GESPRÄCH MIT DER GELIEBTEN

Laß die Augen geschlossen. Stahlseile wurden, meine Geliebte, kreuz und quer durch unsere Welt gespannt. Sie bilden sehr vernünftige Winkel von neunzehn, dreißig und vierundsechzig Grad. Wenn ich sie tagsüber mit den Schläfen oder dem Hals berühre, dann summt aus ihnen die Geschäftigkeit der Menschen. Nachts, meine Geliebte, sind sie angenehm kühl. Ich drücke dann meine Stirn gegen sie und höre dich singen. Ich versuche auch, dich zu sehen, aber es gelingt mir nicht. Vielleicht ist es besser so. Wenn du, so wie ich, nackt auf dem bitteren Lehm liegst, dann kann ich dein Haar nicht mehr streicheln, deine Haut nicht mehr küssen. Man mußte das Gras und die Bäume den Stahlseilen opfern. Laß die Augen geschlossen, meine Geliebte, und sing mir Lieder von Hasen, Eichhörnchen und Marienkäfern.

METAMORPHOSE

Vielleicht sind wir schon braun. Die braunen Finger. Wir haben unwillkürlich hinaufgeschaut, es ist ein dunkles, leicht violettetes Braun. Sind wir die Pilzfinger, die oben aus den Bäumen herauswachsen? Jedenfalls sind wir nicht mehr da, wenn wir nach unten sehen. Unten ist nur noch der duftende Waldboden. Tausende Lebewesen vermodern in ihm, warum sollten gerade wir noch hier herumstehen? So viel warmes Fleisch. Aber wir vermodern ja nicht. Baumpilz sein ist doch was. Langsam, langsam, hätte man uns nicht darauf vorbereiten müssen? Die Augen zu schließen rettet uns nicht, jetzt halten wir uns auch die Nase zu. Wir halten die Luft an, bis wir am ganzen Körper in Harz ausbrechen.

*Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. In ihm leben, weben und sind wir,
solange er will.*

APG.17,28 (KANTATE VON J. S. BACH, BWV 106, »ACTUS TRAGICUS«)

DIE FARBE DER SONNE

Es hat eine Resolution gegeben, daß ich aufhören soll mit dem Schreiben. Graue Pinselstriche kommen schräg aus dem Boden. Es wird dunkler. Rote Knäuel schweben zwischen den Menschen, und die Berge vibrieren in der Ferne. Ihr tut so, als könntet ihr noch telefonieren. Ich sitze auf einem Stein, der noch warm ist, und schreibe weiter. Es muß ja niemand lesen. Wißt ihr, daß wir tausend Kämme brauchen, um das Gras des letzten Jahres wieder aufzurichten? Ihr verabschiedet Resolutionen, aber keiner von euch wagt es, nach der Farbe der Sonne zu sehen.